

*Kommunist sein, bedeutet
kühn sein, denken, wollen, wagen!*

W. W. MAJAKOWSKI



Ausgabe 90, September 2021

Wir feiern nicht am 3., sondern am 7. Oktober

Von Brigitte Dornheim

Ja, der 3. Oktober ist vorbei. Als uns der Wirt der Gaststätte, in der wir zu Mittag gegessen hatten, einen schönen Feiertag wünschte, wäre mir dieser Satz beinahe herausgerutscht, aber ich dachte rechtzeitig daran, dass der junge Mann wohl nichts mit dem Datum 7. Oktober 1949 anzufangen wusste. Wenn doch, dann hätte er sich sicherlich gefragt, warum man an diesem Tag feiern sollte.

So weit, so gut! Vielleicht können wir am 9. Oktober bei unserer DKP-Veranstaltung zum Thema „Chinas wachsender internationaler Einfluss – Wie positionieren wir uns zur VR China?“ nachträglich auf unser verschwundenes sozialistisches Vaterland anstoßen und dies ganz nach den Worten von Peter Hacks „Wessen sollten wir uns rühmen, wenn nicht der DDR?“

Als ich nach dem genauen Wortlaut des Zitates googelte, fand ich einen interessanten Rotfuchs-Artikel von Konstantin Brandt aus dem Jahre 2014, den ich im Folgenden hier einfüge.

Nachbetrachtungen zu einer Tagung

der Peter-Hacks-Gesellschaft

Dank an einen Mutmacher

Aussagefähiger hätte die Peter-Hacks-Gesellschaft ihre bereits sechste wissenschaftliche Tagung am 2. November nicht überschreiben können: „Peter Hacks und die Klassik“. Als ich Anfang Oktober die Einladung des Vorsitzenden der Gesellschaft, Dr. Matthias Oehme, erhielt, war mir klar, daß es auch wieder Zeit für den „RotFuchs“ wird, sich des großartigen Schriftstellers und Mitstreiters Peter Hacks zu erinnern. War er es doch, der in einem Brief an den Chefredakteur des damals noch jungen RF, Klaus Steiniger, die rhetorische Frage stellte: „Wessen sollten wir uns rühmen, wenn nicht der DDR.“

Diese ins Schwarze treffenden, inzwischen weithin bekannten Hacks-Worte wurden auf der Mitgliederversammlung des RF-Fördervereins im Oktober 2013 des öfteren ins Gedächtnis gerufen.

Sie erinnerten mich an das Jahr 1965. Damals stand ich kurz vor dem Abitur, hatte also etwas Spielraum und nutzte diesen als Mitglied des Theaterjugendklubs der Volksbühne, um nahezu jede Probe zum „Moritz Tassow“ von Peter Hacks mitzuerleben. In Szene gesetzt wurde das Stück von dem bereits legendären Regisseur Benno Besson. An seiner Seite befand sich der junge Regieassistent Christoph Schroth, der später mit außergewöhnlichen Inszenierungen in Schwerin und Cottbus für Aufsehen sorgte. Fritz Cremer hatte ein eindrucksvolles Bühnenbild geschaffen. Leiter unseres Klubs war der Sohn von Kurt Julius Goldstein, der ebenfalls Kurt hieß und selbst auch Schauspieler an diesem Theater wurde. Was damals alles möglich war, bewies uns die künstlerische Hilfe der Schauspieler Katja Paryla und Reinhard Michalke. Vom Intendanten wurde uns der Dramaturg Detlef Espey zur Seite gestellt ...

Als Einstimmung auf die November-Tagung bot man allen Interessierten bereits zuvor die Lesung des Hacks-Dramas „Der Frieden“ nach Aristophanes mit Schauspielschülern der HFS „Ernst Busch“ im Theater der Peter-Hacks-Gesellschaft, dem „Habbema“. Viele machten von der Einladung Gebrauch. Beeindruckend war, daß die angehenden Schauspieler unter Leitung von Kerstin Hensel nicht nur akzentuiert lasen, sondern daß man auch das Gefühl bestätigt sah, alle hätten Zugang zu dem, was Peter Hacks ausdrücken wollte. André Asriel hat diese einprägsamen Zeilen des Stückes vertont: „Die Oliven gedeihn/Der Krieg ist vorbei/Es tönt die Schalmei/Der Frieden zog ein/Wir würzen den Wein/Mit Zimt und Salbei/Die Oliven gedeihn/Der Krieg ist vorbei.“

Die Vorträge tags darauf im Magnus-Haus Berlin – genannt seien nur Prof. Dr. Heinz Hamm „Das Kunstkonzept einer sozialistischen Klassik in den Gesprächsprotokollen der von Peter Hacks geleiteten Akademiearbeitsgruppen“; Felix Bartels „Zu viel verstehen – Gattungswissen und Gattungskönnen bei Peter Hacks“; die Schillerreflexe bei Peter Hacks“ von Prof. Dr. Bernd Leistner, der manchen schon aus bemerkenswerten Nachworten zu Werken des Dichters in DDR-Tagen bekannt war – klangen recht akademisch. Dennoch waren sie so verständlich und auf das Werk des Namensgebers der Gesell-

schaft bezogen, daß nicht nur Philologen etwas damit anfangen konnten. – Wer allerdings eine halbe Stunde zu spät kam, versäumte am zweiten Tag etwas, das für ein Gesamtverständnis der Tagung unabdingbar war: die Eröffnungsrede Matthias Oehmes: „In den ästhetischen und politischen Kämpfen des ausgehenden 20. Jahrhunderts stand Hacks auf der Seite der Kunst, der Schönheit, der Liebe, des Genusses und des Sozialismus. Seine Werke, viel gespielt und gut editiert, sind ein großer literarischer Schatz, bei dessen Hebung und Bewahrung die Peter-Hacks-Gesellschaft mit ihren zahlreichen Aktivitäten einen Beitrag leisten möchte.“ Wie man es auch wende, alle Aspekte des Hacksschen Schaffens berührten die Frage, wie er es mit dem DDR-Sozialismus gehalten habe. „Er war unstrittig konsequenter Parteigänger und schärfster, weil tiefgründigster Kritiker in einem.“

Matthias Oehme stellte weiter fest: „Daß Hacks zu anstrengend, zu anspruchsvoll und artifiziell sei, wenden die einen gegen ihn ein. Die anderen bringen vor, daß er nur läppisch-lustig, epigonal, graziös, gefällig schreibe, allenfalls unterhaltsam also.“ Beide Seiten seien sich „unter Absehen von der Unvereinbarkeit ihrer Ansichten einig, daß Hacks aus diesem wie aus jenem Grund nicht mehr aufgeführt und gelesen werde. Daran stimmt ganz offenkundig nicht einmal letzteres, denn er wird ja gelesen und gespielt.“ Worauf wir „RotFüchse“ stolz sind, ist die innere Verwandtschaft zu Peter Hacks und den Werken eines bedeutenden Literaten der DDR, der uns in den schwersten Jahren während und nach der Konterrevolution durch seine geistige und politische Nähe Kraft wie Ermutigung vermittelt hat.

Ich hoffe, dass zu unserer Veranstaltung am 9. Oktober 21 in Suhl auch Stefan Otto anwesend sein wird, der Reiner und mich zu einer Feier von Jenaer Genossen anlässlich des Republikgeburtstags einlud, an der wir leider nicht teilnehmen konnten. Seine Rezension zu einem Buch von Hartmut König, die ich hier einfüge, passt genau zu unserem heutigen Thema, denn auch sie ist eine Würdigung des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden.

Damit die DDR keine Fußnote der Geschichte wird

Von Stefan Otto, Jena

Am 20. August 2021 nahm ich in Quedlinburg an einer Lesung von Hartmut König teil, die Mitglieder des Freidenker-Verbands (DFV) organisierten. Mit seinem Namen konnte ich zunächst nichts anfangen, mit seinen Liedern schon. Als Liedermacher, späterer FDJ- und SED-Funktionär trat er – als Pete Seeger ihm seine Gitarre lieh – bei der UNO Weltjugendversammlung in New York auf (1970); im eigenen Land polarisierte er mit seinen Liedtexten.

Als Mitbegründer des „Oktoberklubs“ schrieb er unter anderem die Weltfestspiel-Hymne von 1973 "Wir sind überall" und den damals kultigen Song "In der Mocca-Milch-Eisbar" (1970) Im Text „ich zahl, sie zahlt“ ist ein kleiner Hauch von Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann enthalten. Auch das FDJ-Lied "Sag mir, wo du stehst!" stammt aus seiner Feder sowie der Titelsong des DEFA-Klassikers "Heißer Sommer" (Alles ist bei youtube vorhanden).

Doch nicht für eine künstlerische Laufbahn entschied sich Hartmut König, sondern für eine politische. Zunächst studierte er jedoch zunächst Journalistik. Nach seiner Dissertation und weiteren Stationen wie dem Internationalen Studentenbund in Prag wurde er 1976 FDJ-Kultursekretär. In dieser Funktion koordinierte er zum Beispiel die Organisation der Konzerte an der Radrennbahn Weißensee, unter anderen die mit Bruce Springsteen, Joe Cocker und Bryan Adams. Bruno Apitz, Autor des Buchs „Nackt unter Wölfen“, war 1967 sein SED-Bürge und König wurde 1986 Mitglied des Zentralkomitees der SED. Somit konnte er viel über das berichten, was in diesem Gremium zur „Wendezeit“ ablief. Aber zurück zu seiner Biographie.

Er, der 1947 geboren wurde, schoss wie ein Sputnik hoch, seine Karriere war berauschend. Auch ein uneheliches Kind wie er konnte in der DDR einen solchen Aufstieg schaffen, während es im biederen und dekadenten Wertewesten zur damaligen Zeit wohl kaum möglich gewesen wäre. König ist weder eitel noch abgehoben. Die Sozialisierung in der DDR spürte ich bei ihm deutlich. Meistens sprach er vom „Wir“, selten gebrauchte er das Wort „Ich“. Sowohl in der Lesung als auch im Buch spricht er in der DDR begangene Fehler an, auch seine eigenen.

Er sprach davon, dass es für ihn sehr überraschend war, dass Katarina Witt, die mit Dieter Dehm auf seinen Vorschlag hin die legendären Konzerte in Berlin-Weißensee moderierte, ausgepiffen wurde. "Damit hatten wir überhaupt nicht gerechnet, und das gab mir schon zu denken." Katharina Witt wurde vom Publikum in erster Linie nicht mit ihren großen Sporterefolgen als Eiskunstläuferin verknüpft, sondern mit ihren Westreisen. Auch hier merkte Hartmut König, dass in der DDR etwas nicht stimmte. Er, der als Mitglied des Internationalen Studentenbundes und des Weltfriedensrates viele Länder sah, besaß wie Katharina Witt Privilegien. "Mit dem Privileg Reisefreiheit habe ich nie geprahlt und gewusst, dass es – als Privileg – abgeschafft gehört." Die Kehrseite davon ist, so seine Worte, daß die DDR-Bürger bei einer offenen Grenze Valuta hätten bekommen müssen. „Mit jahrzehntelangem Abstand scheint sich zu zeigen, wie nachhaltig die Singebewegung in vielen Ostbiographien als ein politischer und kultureller Orientierungspunkt gewirkt hat.“ Der Versuch jedoch, Kultur und Kunst zur Herausbildung eines sozialistischen Bewusstseins einzusetzen, hat der Argumentation von König zufolge zu wenig gegriffen. Kunst sollte unbedingt auch die Funktion haben, Politik zu hinterfragen und kritisch zu begleiten. „Dies klappte in der DDR zu wenig“, bemerkt er. Auch wurden Debatten über Kunst und Kultur immer seltener, wie zum Beispiel diejenige, als sich die Redakteure der SED-Zeitung „Neue Deutschland“ für die – später zeitweise verbotene – Rockgruppe Renft einsetzten und diese zum eigenen Pressefest einluden.

Trotz des provokanten Charakters des Lieds "Sonderzug nach Pankow" von Udo Lindenberg hätte Erich Honecker König zufolge nichts gegen dessen Auftritt gehabt, der 1983 im Palast der DDR stattfand, und nahm sein Geschenk – eine Lederjacke – an. Den Antwortbrief schrieb König und schlug vor, ihm eine Schalmey zu schenken. Diese baute Lindenberg in ein Konzert ein. „Mehr von dieser Lockerheit, wo dies möglich war, hätte der DDR-Führung sicher gutgetan“, so der Autor.

Hartmut König erzählt auf 560 Seiten sein Leben, das mit den politischen Ereignissen sehr eng verzahnt ist und so auch eine Geschichte der DDR ergibt, insbesondere aus

künstlerischer Perspektive. Schade, dass Widersprüche im Umgang mit Literatur und Malerei etwas unterbelichtet sind. Statt des Buchtitels "Warten wir die Zukunft ab", würde ich vorziehen: „Samenkörner sähen, jedoch keine auf Beton“. Diese Gedanken beschreibt er ab Seite 408 ausführlich. Seine Autobiographie signiert er auch gern mit dem Wunsch: „Damit die DDR keine Fußnote der Geschichte wird.“

Sein Werk, an dem er sieben Jahre arbeitete, ist flüssig geschrieben und hat ein umfangreiches Personenregister, so dass es sich auch als ein Nachschlagewerk für diese Zeit und diese Themen nutzen lässt. Das Buch schrieb er zwar für DDR-Bürger, aber auch für interessierte Jugendliche im heutigen Deutschland hält dürfte es eine interessante Lektüre sein. Sie sollten sich beim Lesen nicht scheuen, vereinzelt andere Quellen hinzuzuziehen, da ihnen solche Abkürzungen wie SMAD bestimmt nicht geläufig sind. Ich empfehle es jungen Menschen, die nach einer Alternative zum Kapitalismus suchen gern, da es bei einem bewussten Lesen viel über den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft vermittelt und Perspektiven aufzeigt, die auf ihre Umsetzung warten.

("Warten wir die Zukunft ab" von Hartmut König; neues leben, 3. Auflage 2020, 24,99 Euro)

Mein verschwundenes sozialistisches Vaterland fehlt mir in vielerlei Hinsicht. Ganz stark vermisse ich die sozialistische Kunst und hier vor allem die Literatur und die Filmkunst. Da ich eine große Liebhaberin von DEFA-Filmen bin, sah ich mir vor einigen Tagen auf MDR den 1988 in der DDR gedrehten Spielfilm „Der Bruch“, und ich wurde wieder einmal nicht enttäuscht. Das gute Drehbuch von Wolfgang Kohlhaase, die gewohnte ausgezeichnete Regieleistung von Frank Beyer, die wunderbare Filmmusik von Günther Fischer und die großartigen schauspielerischen Leistungen von Götz George, Rolf Hoppe und Otto Sander ließen die Filmkritiker schwärmen. Da ich noch mehr Informationen über diesen Film suchte, nahm ich wieder einmal ein vor Jahren gekauftes Buch mit dem Titel „Das DEFA-Film-Kochbuch“ von Elke Pohl in die Hand. Zu diesem Film fand ich nichts, aber ich las mich dennoch fest. Wiederholt fand ich, dass sich jenes Buch von vielen nach der „Wende“ erschienenen Büchern zur DDR-Geschichte unterscheidet. Der Blick von Elke Pohl auf die DDR ist warmherzig und verstehend, aber auch kritisch. Man findet in diesem Buch keine Texte, die über die DDR-Bürger und ihr Land in antikommunistischer Weise ablehnend oder gar hasserfüllt berichten. Die Autorin stellt Rezepte vor, die in verschiedenen DEFA-Filmen eine Rolle spielten und schreibt auch über die Zeit, in der jene Filme spielen.

„Die Buntkarierten“

Hier eine Kostprobe: „Die Buntkarierten“ aus dem Jahr 1949, dem Gründungsjahr der Deutschen Demokratischen Republik. Auch dieser Film entstand unter der Regie eines großartigen DDR-Künstlers, unter der Regie von Kurt Maetzig. Das Drehbuch schrieb die aus Wien stammende DDR-Schriftstellerin Berta Waterstradt.

1949



Die Buntkarierten

Der Film erlaubt einen Blick in das proletarische Leben, beginnend in den 1880er Jahren, das von großer Armut geprägt ist. Als krassen Gegensatz zur Armut erlebt der Zuschauer die Beförderung eines Offiziers, die mit einem üppigen, mehrgängigen Festmenü gefeiert wird, bei dem unter anderem Schweinebraten in dicken Scheiben serviert wird.

Just in dieser Nacht kommt Guste, die zentrale Figur des Films, zur Welt. Ihre Mutter, Dienst-

mädchen eines Majors und seiner Frau, stirbt bei der Geburt. Guste wächst bei ihrer Großmutter auf und wird selbst Dienstmädchen, obwohl sie – ein aufgewecktes Mädchen – das eigentlich gar nicht will. Sie lernt Paul kennen, bald heiraten die beiden. Zur Hochzeit bekommt sie buntkarierte Bettwäsche – das übliche Hochzeitsgeschenk der Herrschaft an ihre Hausangestellten. Guste kündigt, weil sie fortan nicht mehr fremder Leute Wohnung putzen will.

Doch plötzlich steht Guste 1914 in Berlin mit zwei kleinen Kindern allein da, weil Paul in den Krieg ziehen muss. Sie müht sich in einer Fabrik, die Granaten für den Krieg herstellt, um sich und ihre Kinder über die Runden zu bringen. Auf dem Weg zur Arbeit lernt sie einen ehemaligen Soldaten kennen, der ihr die Augen über die Krupps dieser Welt und den Krieg öffnet – darüber, dass andere vom Krieg profitieren und in Saus und Braus leben, während die Frauen in der Fabrikhalle, die Schwerstarbeit leisten, in den kurzen Pausen nur karge Brote und Wasser zu sich nehmen.

Hunger bestimmt die letzten Kriegsjahre, in denen Guste keine Granaten mehr für den Krieg herstellen will, sondern sich als Fensterputzerin durchschlägt. Dann kehrt Paul zurück, kommt aber als politisch unzuverlässiger



keimt ein wenig Hoffnung auf: Sohn Hans heiratet, auf der Hochzeit wird Charleston getanzt und – statt Hochzeitstorte – Streuselkuchen gegessen. Die Welt scheint wieder in Ordnung zu sein, doch die Nazis drängen zu Beginn der 1930er Jahre an die Macht. Als ein guter Nachbar von Guste, ein jüdischer Schneider, verhaftet wird, sieht sie sich in

ihren schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Der Zweite Weltkrieg macht Guste zu einer alten, gebrochenen Frau: Nach einem Bombenangriff ist der Sohn tot, nur Enkeltochter Christel überlebt. Als der Krieg aus ist, will Christel studieren. Guste unterstützt sie dabei und näht ihr aus der gut behüteten buntkarierten Bettwäsche von einst ein hübsches Kleid. Guste mahnt beim gemeinsamen Essen (es gibt Möhrensuppe – das

klassische Nachkriegessen) die Enkeltochter: „Wenn du und ihr alle es wollt, dann gibt es keinen Krieg mehr.“



Gewerkschafter beruflich nicht wieder richtig auf die Beine. Er verliert seine Arbeit und stirbt bald darauf. Nach diesem Schicksalsschlag



Darsteller und Filmemacher

Guste wird von **Camilla Spira** gespielt, der älteren Schwester der in der DDR sehr bekannten Schauspielerin Steffie Spira. Wie ihre Schwester gilt sie bei den Nazis als „Halbjüdin“, sie emigriert 1938 nach Amsterdam und wird 1943 nach Westerbork gebracht. Nur durch einen Trick gelingt es ihr, als „nicht-jüdisch“ eingestuft zu werden und damit der drohenden Deportation zu entgehen. Nach dem Krieg lehnt sie es – anders als ihre Schwester Steffie – ab, im Ostteil Berlins zu bleiben, um weitere Rollen

in DEFA-Produktionen zu bekommen. Auch der Nationalpreis der DDR für Kunst und Literatur, den sie für ihre Darstellung in „Die Buntkarierten“ bekommt, kann sie nicht daran hindern, weiter in West-Berlin leben zu wollen. In den 1950er Jahren spielt sie in vielen BRD- und anderen deutschsprachigen Filmen mit, dann macht sie sich rar.

DIE BUNTKARIERTEN (1949)

R: Kurt Maetzig

B: Berta Waterstradt

D: Camilla Spira | Werner Hinz | Lotte Lieck
Friedrich Gnaß | Brigitte Krause
Kurt Liebenau u. a.



Regisseur Kurt Maetzig mit Camilla Spira (vorn) und Brigitte Krause

Was passiert 1949?

Natürlich: In diesem Jahr werden BRD und DDR gegründet, die Teilung Deutschlands also weiter vorangetrieben. Doch gleichzeitig gibt es kleine kulturelle Leuchter: So feiert etwa Brechts „Mutter Courage“ mit Helene Weigel in der Hauptrolle Premiere am Deutschen Theater in Berlin. Und die großen Universitäten bilden kurz vor der DDR-Gründung erste Arbei-

ter- und Bauernfakultäten, in denen sich junge Leute ohne Abitur aufs Studium vorbereiten. Bis 1963 werden sie rund 30000 talentierten jungen Frauen und Männern die Chance auf ein Studium geben, unter ihnen zum Beispiel Schriftsteller Hermann Kant und Schauspieler Peter Sodann.

Was essen und trinken wir 1949?

1949 ist das Essen in der DDR noch rationiert, es gibt Lebensmittelkarten, die erst neun Jahre später abgeschafft werden. Vier Jahre nach Kriegsende wird zwar nicht mehr gehungert, aber kulinarischer Überfluss herrscht auch nicht. Denn anders als im Westen gibt es hier keinen Marshall-Plan mit seinen Segnungen.

Und so werden Gerichte aus dem hergestellt, was es relativ zuverlässig gibt: Kartoffeln, Kraut und Möhren. Ab und an Schweine- oder Rindfleisch dazu – fertig ist das leckerste Festtagsmenü oder eben eine gehaltvolle Suppe, wie sie Guste für ihre Enkeltochter zubereitet.



Möhreneintopf mit Kassler

600 g Kasselerkotelett mit Knochen * 2 Zwiebeln * 2 Lorbeerblätter
4 Thymianzweige * 400 g Möhren * 300 g Pastinaken (oder Kartoffeln)
300 g Petersilienwurzeln * Salz * Pfeffer

❶ Kasseler mit 1 1/2 Liter kaltem Wasser in einen großen Topf geben. Zwiebeln pellen, grob in Stücke schneiden und mit Lorbeerblättern und zwei Thymianzweigen zum Fleisch geben. Aufkochen und zugedeckt bei schwacher Hitze ca. **45 Minuten** köcheln.

❷ Gemüse schälen, klein schneiden. Gemüsestücke nach **ca. 30 Minuten** Garzeit zum Fleisch geben. Blättchen vom restlichen Thymian zupfen. Kasseler, Lorbeer und Thymian aus dem Topf nehmen, Fleisch etwas abkühlen lassen. Die Hälfte der Gemüsestücke ebenfalls herausnehmen. Restliche Suppe pürieren. Fleisch vom Knochen lösen, klein schneiden, mit Thymianblättchen und übrigem Gemüse zurück in den Topf geben. Nochmals **5 Minuten** köcheln. Mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Beenden möchte ich unsere heutige Ausgabe einem meiner Lieblingsgedichte, mit Heinz Kahlaus „Ich liebe Dich“ Somit hätte ich auch unserer Folge „Erotisches aus der DDR“ ein weiteres Beispiel hinzugefügt.

Ich liebe dich heißt auch:

Sei zu mir gut,
mach mir das Leben leicht,
das ich nicht zwingen.

Wenn ich allein wär', fehlte mir der Mut.
Ich liebe dich, mach, dass es mir gelinge.

Ich liebe dich heißt auch:

Es macht mich stolz,
dass du mich mehr als andere begehrt.
Und dass du mir, nur mir
und keinem sonst,
in allem, was du bist, allein gehörst.

Ich liebe dich kann heißen:

Sei doch so, wie ich den andren,
den ich suche, sehne.
Erfüll mir meine Träume,
mach mich froh, dass ich bestätigt
durch mein Leben gehe.

Ich liebe dich heißt auch:

Ich will so sein, wie du mich brauchst -
ich will dein Schatten werden.
So nützlich ist dir keiner, ich allein
kann alles für dich tun
auf dieser Erden.

Ich liebe dich heißt immer:

Ich will dich für etwas haben,
das mir Glück verspricht.
Manchmal entsteht daraus:
Wir lieben uns.
Erst dieser Satz hat wirkliches Gewicht.

Gedanken zur Wahl

Hans Bauer

Endlich geschafft, das Wahlspektakel ist beendet. Aber nicht wirklich. Die Entscheidung zwischen SPD und CDU ist knapp ausgefallen. Beide Spitzenkandidaten behaupteten daher, den Auftrag zur Regierungsbildung erhalten zu haben. Bedenkt man, dass von den über 61 Millionen wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürgern Deutschlands die beiden sogenannten Volksparteien von insgesamt nur knapp 23 Millionen, d.h., ca. 37 %, gewählt wurden, wird die schmale Legitimation durch das Volk deutlich. Der "Wahlkampf" war ein Musterbeispiel bürgerlicher Demokratie. Im Zentrum standen kaum konkrete Inhalte, wie ein Deutschland der Zukunft aussehen soll, sondern Show, Parteitaktik! Äußerlichkeiten und Oberflächliches bestimmten über Monate das politische Geschehen. Angeblich - so wurde behauptet - war dies eine *Richtungswahl*. Als ginge es um eine andere Politik, ein anderes Deutschland. Dabei stand die Richtung vorher schon fest: Die Machtansprüche des imperialistischen Deutschlands in der Welt durchsetzen, politisch, wirtschaftlich, militärisch; das Monopolkapital stärken: das Volk irreführen und mit Versprechungen, Lügen und Almosen ruhigstellen.

Nun standen die Parteien zum Koalitionstheater. Wurde im ersten Akt der Aufführung noch um jede Stimme gerungen, spielt die jetzt keine Rolle mehr. Der Souverän ist nicht mehr gefragt. Jetzt wird unter den Parteiliten gehandelt und gefeilscht. Um Machtausübung und Teilhabe an der Macht. Wer mit wem. Grün und Gelb sind dabei die Königsmacher. Nur wenn sich beide - Grüne und FDP - gemeinsam einer der größeren Parteien SPD und CDU/CSU anschließen, kommt eine parlamentarische Mehrheit im Bundestag zustande. Es sei denn, eine Große Koalition wird gebildet, was bisher alle ablehnten.

Die Unterschiede zwischen den jetzt handelnden vier Parteien sind im Wesentlichen unbedeutend und marginal. Am Ende wird ein Koalitionsvertrag stehen. Für mich ist interessant, was nicht oder kaum thematisiert wurde. Das sind Fragen von Krieg, Frieden und Abrüstung, die Einhaltung des Völkerrechts und die Sanktionspolitik. Selbst Diskussionen um Klimawandel sparten Wahrheiten aus. Kein Wort zur Verantwortung von Rüstung und Militärmanöver für Klima und Umwelt. Übrigens auch nicht von den grünen Klimaaktivisten. Das wäre auch unvereinbar mit ihrer Kriegs- und feindseligen Rhetorik gegen Russland und China. Die dringend notwendige und von der Mehrheit der Bevölkerung geforderte Normalisierung der Beziehungen zu diesen Staaten spielte gar keine Rolle. Und Ostdeutschland wurde so gut wie nicht erwähnt, z. B. wo die wirklichen Ursachen für die Unzufriedenheit im Osten liegen. Lediglich wenn es um die LINKE ging, wurde das Gespenst des Kommunismus an die Wand gemalt, Aber diese Partei will schon lange nichts mehr mit dem Kommunismus und der DDR zu tun haben -auch eine Ursache ihrer verheerenden Niederlage.

Viele der weiteren 41 an der Bundestagswahl teilnehmenden kleineren Parteien hatten zwar in einzelnen Bereichen erstrebenswerte Ziele; angesichts der fehlenden Lobby, Mittel und Gegenpropaganda blieb die 5%-Marke aber in weher Ferne. Das betraf besonders auch die DKP mit nur geringem Stimmenzuwachs. Aus meiner Sicht war die DKP die einzige Partei, die neben sozialen auch Fragen der NATO und Rüstungspolitik Deutschlands aufwarf und offensiv Frieden und Freundschaft mit Russland und China forderte. In vielen kämpferischen Wahlveranstaltungen - als Bundestagskandidat dieser Partei nahm ich an einigen teil - konnte man Interesse und Sympathien für die DKP spüren, insbesondere auch für ihre Forderungen. Die "Kultur" des Wahlkampfes, die Spaltung der kommunistischen/sozialistischen Bewegung, antikommunistische Propaganda und ungenügende offensive Präsenz der Partei in den Regionen erschweren aber m. E. größere Wahlerfolge, Gerade weil bürgerliche Wahlen die Gesellschaft nicht grundlegend verändern, bleibt es für uns eine vorrangige Aufgabe, klar und konsequent marxistische Positionen zu beziehen und unsere Forderungen mutig zu vertreten. Über Gebrechen und Verbrechen des Imperialismus aufzuklären. Nachzuweisen, dass nur im Sozialismus Menschenrechte, nämlich Frieden, Demokratie und soziale Gerechtigkeit, dauerhaft beheimatet sind. Das erfordert geschlossenen und entschlossenen Kampf aller progressiven Kräfte.

In eigener Sache

Wir, die Redaktion des „rotinfo sonneberg“, erklären:

- Das „rotinfo sonneberg“ ist keine Onlineplattform.
- Wenn wir schreiben, „Und wie immer hoffen wir auf Eure Meinung“, meinen wir Lesermeinungen zu Texten in unseren Ausgaben.
- Der Umfang eines Leserbriefes ist im Impressum angegeben.
- Und natürlich muss die Meinung der Leserbriefschreiber nicht die der Redaktion sein.

Fast alle Ausgaben des rotinfo sonneberg hier im Archiv:

<https://dkp.de/partei/vor-ort/>

Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten
der Wochenzeitung „unsere Zeit“



<http://www.unsere-zeit.de/>

Impressum

rotinfo sonneberg, Hrsg.: DKP-Grundorganisation Sonneberg. Erscheint unregelmäßig.
Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an:
E-Mail: rotinfo-sonneberg@t-online.de

Wenn Du uns schreibst „Bitte nehmt mich aus dem, bzw. in den Verteiler“, kommen wir
dem sofort nach.